



Wehlar.

Eine topographisch-historische Skizze.



Festgabe

zum

Fünfzigjährigen Stiftungsfest

des


Kreis-Schützenvereins Wehlar

gelegentlich des 5. Bundesschießens
des Gau-Verbandes Hessen und Nassau
am 10., 11. u. 12. Juli 1892

dargebracht

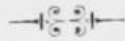
von

Rektor Luerßen.



Druck u. Verlag von J. Imgardt, Wehlar.

Wetzlar.



Eine topographisch-historische Skizze.

von

H. Luerssen

Rektor in Wetzlar.





Weklar.

Eine topographisch-historische Skizze.



Festgabe

zum

Fünfzigjährigen Stiftungsfest

des

Kreis-Schützenvereins Weklar

gelegentlich des 5. Bundesschießens
des Gau-Verbandes Hessen und Nassau
am 10., 11. u. 12. Juli 1892

dargebracht

von

Rektor Luerßen.



Vorwort.

Zweck des vorliegenden Büchleins ist, den Gästen, welche bei Gelegenheit des fünften Bundesschießens des Gauverbandes Hessen und Nassau Wezlar ihren Besuch abstaten, ein Mittel an die Hand zu geben, um sich in der Stadt und der nächsten Umgebung orientiren zu können. Unter diesem Gesichtspunkte hat der Verfasser vom Orte und seinen Sehenswürdigkeiten eine kurze Beschreibung zu entwerfen gesucht, welche dem Fremden als Führer vielleicht willkommen sein dürfte. Soll aber der Eindruck nicht nur ein oberflächlicher, schnell verwischter sein, so muß der Beschauer im Stande sein, das Gesehene geschichtlich einigermaßen einzuordnen und unterzubringen. Daher schließen sich an die Beschreibung gelegentliche Erörterungen, sowie am Schlusse ein kurzer geschichtlicher Abriß, worin die wichtigsten Vorgänge in dem Leben und der Entwicklung der Stadt gestreift werden, soweit sie ein weitergehendes Interesse beanspruchen dürfen.

Der Natur und dem Zwecke des Schriftchens entsprechend verzichtete Verfasser darauf, aus eigener, selbständiger Forschung heraus Neues zur Geschichte Wezlar's beizutragen, zumal die knapp bemessene Zeit — es standen zur Ausarbeitung kaum vier Wochen zur Verfügung, die außerdem durch vielseitige Berufs-

thätigkeit in Anspruch genommen waren — ein erschöpfendes Eingehen auf die Sache nicht gestattete. Er mußte sich daher darauf beschränken, aus bereits vorhandenen Arbeiten dasjenige zusammenzutragen, was ihm für solche Besucher von Interesse zu sein schien, die einige Sommertage unserm Städtchen zu widmen gesonnen sind, und später vielleicht zu Hause sich den Eindruck des Gesehenen zurückrufen wollen.

Dem Kreisshützenverein, dessen fünfzigjähriges Jubiläum die nächste Veranlassung zu diesem Büchlein ist, zu seinem Ehrenfeste ein herzhaftes

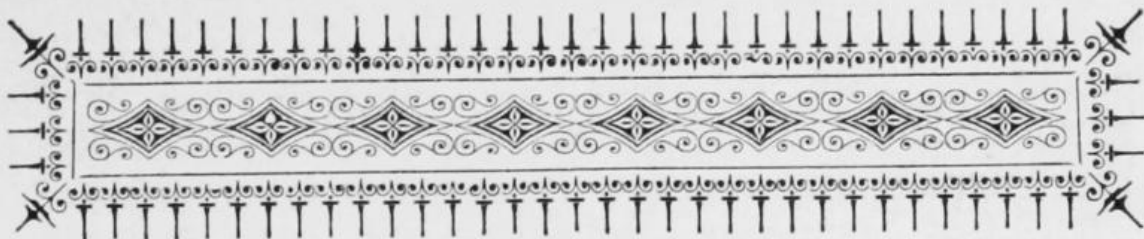
vivat, floreat, crescat!

vom

Verfasser.

Weßlar, den 30. Juni 1892.





Introite, et hic dii sunt.

Der Reisende, welcher auf dem Bahnhofe Wezlar den Zug verläßt, erhält keineswegs den Eindruck, daß er in eine alte Reichsstadt einziehen will. Er empfindet vielmehr den kräftigen Pulsschlag des modernen Lebens; rings um die Schienenstränge gelagert, welche zahlreich hier zusammenlaufen, senden hohe Schornsteine ihre Rauchwolken in die Luft, mächtige Feuergarben schlagen aus den gewaltigen Hochöfen, und Schlackenberge scheinen das weite Thal, welches es von Gießen her durchfahren hat, zu verbauen, Zeugniß dafür ablegend, daß hier das Ergebnis des heimischen Bergbaus dem Dienst der Menschen nutzbar gemacht wird.

In der That befindet er sich noch gar nicht auf städtischem Grund und Boden; der Bahnhof sowie der größte Theil der industriellen Anlagen liegen auf dem Gebiet des Dorfes Niedergirmes. Die Stadt selbst birgt sich noch hinter dem Lahnberge, welcher schroff von Südosten gegen den Fluß vorspringt und vorerst nur einen Blick auf den Dom und die alte Burgruine gestattet. Erst wenn man nach etwa fünf Minuten im Schatten einer stattlichen Allee auf gutem Cementpflaster der Kreisstraße folgend, den Schiffahrtskanal überschritten hat, welcher die bei der Stadt liegenden Wehre umgeht und wenig weiter abwärts eine Schleuse bildet, gelangt man auf Wezlarer Gebiet. Hier teilen sich die Wege. Die Hauptstraße führt geradeaus auf die rechts von der Lahn gelegenen Vorstädte zu. Wer ihr folgt, hat unmittelbar, nachdem er ein in der Gabelung der Straßen stehendes Gasthaus zur linken Hand hat liegen lassen, ein prächtiges, wohl ab-

gerundetes Bild vor sich. Zur Rechten sieht man durch Pappeln, Weiden und Obstbäume die Häuser der Vorstadt hindurchscheinen, während der gegen das Thal steil abfallende Kalsmunt mit dem einsamen Bergfried den Blick begrenzt. Zur Linken senken sich die Abhänge des Lahnberges zu den nordöstlichen Anfängen der Stadt nieder, hier und da aus dem dichten Buschwerk einen Hausgiebel hervorblicken lassend. Den Mittelpunkt aber bildet der altehrwürdige Dom, der auf dem Vorsprunge des zur Lahn sich senkenden Plateaus gelegen, beherrschend in die weite Thallandschaft hinaussehend. Um ihn lagern mit ihren hohen, schieferbekleideten Dächern die Häuser der Mittelstadt, während die der Oberstadt meistens hinter seinem breiten Rücken sich bergen. Zu seinen Füßen, gleichsam unter seinem Schutze, zieht sich eine Reihe stattlicher Gebäude hin, die ihre dem Beschauer zugekehrten Mauern und Giebel im Wasser wieder spiegeln. Fluß, Busch und Wiese bilden den lieblichsten Bordergrund, und der Beschauer, welcher soeben aus dem Bereiche rauchender Schloten, schrillpfeifender Lokomotiven, des geräuschvollen, nüchternen Alltagslebens herantreten ist, wird sich sagen müssen, daß Natur und Menschenhand in seltener Eintracht und Jahrhunderte langer Arbeit zusammengewirkt haben, um das Stadtbild zu einem wirkungsvollen zu gestalten.

Um jedoch zu erfahren, was jenes anmutige Bild in seinem Innern birgt, schlagen wir zunächst den andern Weg ein, welcher von der Kanalbrücke im rechten Winkel nach links biegt und nach wenigen Schritten auf einer eisernen Hängebrücke über die Lahn führt. Eine in den rechten Sandsteinpfeiler des rechten Ufers eingelassene eiserne Platte nennt als die Bauherrn vier Gewerke, welche im Jahre 1873 die Brücke auf eigene Kosten errichteten, ein bleibendes Denkmal, welches reichen Gewinn der Bergbau des Weklarer Reviers im Anfang der siebziger Jahre abgeworfen hat.

In ausdrucksvollem Gegensatz zu diesem Gebilde der Neuzeit führt uns ein altes Thor, eingezwängt zwischen Berg und Fluß, überragt von schattigen Bäumen, in das engere Stadtgebiet. Es ist die Ziegelpforte, auch Hauserthor genannt, weil es die Vorstadt Hausen gegen Norden hin schloß. Zwischen Mauern leitet die Hausergasse der Stadt zu, vorbei an der Badeanstalt, welche dem von der Eisenbahnfahrt Erhitzten doppelt willkommen sein wird und deshalb besonders zu empfehlen ist, weil sie dem rüstigen Schwimmer gestattet, im offenen Flusse zu baden.

Nach wenigen Schritten mündet von links her ein anmutiges Thal, welches von dem zur Lahn strömenden Wasser gerissen, die die Stadt tragende Berglehne von dem Lahnberge scheidet. Ein kleiner Bach, der Haarbach, führt spärliches Wasser die Thalsole herab, nur bei plötzlichem Regen wird er ungestüm. An den sonnigen Thalwänden liegen stattliche Häuser und wohlgepflegte Gärten, und zur linken Seite steigt eine Treppe zu einem hübschen Aussichtspunkte über Stadt und Thal, der Mekeburg, hinauf.

Wer vom Bahnhof her den Festplatz erreichen will, ohne die Stadt zu berühren, thut wohl, diesem Thalwege zu folgen, der ihn in kurzem zu einem denkwürdigen Platze führt. Innerhalb der Schleife, welche der Fahrweg bildet, um zur Stadt hinan zu klimmen, fließt in der Tiefe aus zwei Röhren ein Quell klaren Wassers, der Wöllbacher Brunnen*), in alten Urkunden Wydelnbach genannt, eine Stelle, die für alle Zeiten durch die Fußspuren unsers größten Dichters geweiht ist. In Werthers Leiden findet sich folgende Stelle**): „Ich weiß nicht, ob täuschende

*) P. Wigand, Wezl. Beiträge, Wezlar 1840, B. 1 Nekrolog u. s. w. § 11, 27, 28, 58, 62. Wydelnbach, Weidelnbach, daraus Wildbach, später Wöllbach verdorben. Nach denselben Zeugnissen haben hier in alten Zeiten Weinberge gelegen.

***) Goethe, Leiden des jungen Werther, Brief vom 12. Mai.

Geister um diese Gegend schweben, oder ob die warme, himmlische Phantasie in meinem Herzen ist, die mir alles rings umher so paradiesisch macht. Da ist gleich vor dem Orte ein Brunnen, ein Brunnen, an den ich gebannt bin, wie Melusine mit ihren Schwestern. Du gehst einen kleinen Hügel hinunter und findest dich vor einem Gewölbe, da wohl zwanzig Stufen hinabgehen, wo unten das klarste Wasser aus Marmorfelsen quillt. Die kleine Mauer, die oben umher die Einfassung macht, die hohen Bäume, die den Platz rings umher bedecken, die Kühle des Orts, das hat alles so was Anzügliches, so was Schauerliches. Es vergeht kein Tag, daß ich nicht eine Stunde da sitze.“ Jetzt kommen kaum noch, wie zu Göthes Zeiten, die Mädchen aus der Stadt und holen Wasser; denn die alte Quelle ist durch den Bergbau unterbunden, und die neu eingelenkte fließt nur spärlich; die Schauer der Einsamkeit, die diesen Ort umwehten, haben den vordringenden Häusern weichen müssen, die Bäume*) sind der Zeit und dem Sturm zum Opfer gefallen; aber wer einst mit heimlichem Entzücken jenes hohe Lied der leidenschaftlichen Empfindung gelesen, der fühlt mit frommer Rührung neben den guten Geistern des Orts um sich den Genius des Dichters schweben, der aus mächtigem Empfinden sich zur Klarheit durchzuringen suchte.

Die Straße vom Wöllbacher Brunnenplatz aufwärts führte einst in die Stadt durch das nach ihm benannte Thor, welches, wie die ganze Stadtmauer an dieser Seite, verschwunden ist. Der Weg zum Festplatz biegt gegenüber dem alten Kirchhofe zur Linken in die längs der Kreisstraße sich hinziehenden Anlagen, die große Promenade genannt, ein und trifft

*) Der Stumpf der alten Göthelinde, lange Zeit mühsam aufrecht erhalten, ist vor zwei Jahren gefallen und im Gärtchen des Deutschen Hauses, dem Lottezimmer gegenüber aufgestellt worden; ein Bild von dem alten Göthebrunnen findet man noch in den Buch- und Kunsthandlungen der Stadt.

die aus der Stadt führende Straße vor dem jetzt abgetragenen Oberthor. Die Lage desselben wird bezeichnet durch zwei einander gegenüberliegende Häuschen, die früher zu Octroizwecken gedient haben.

In alten Zeiten war diese Straße eine der verkehrsreichsten. Hier verkündete das Schmettern des Posthorns die Ankunft fremder Gäste, mit Peitschenknall und Zuruf ermunterten die Fuhrleute die keuchenden Rosse, welche schwere Lastwagen den Berg hinaufschleppten, zur Zeit der Frankfurter Messe zogen vor fünfhundert und mehr Jahren hier die Wezlarer Kaufleute und Handwerker in stattlichem Trupp zum Thore hinaus, um geschlossen gegen räuberische Anfälle die Fahrt durch die Wetterau zu wagen. Jetzt hat die Eisenbahn den Verkehr unerbittlich ins Thal gezogen, und nur spärliche Fuhrwerke der Ackerbürger beleben den alten Heer- und Handelsweg.

Kreuzt man denselben, so gelangt man, einen mit Goldfischen besetzten Teich umschreitend zu einem Platze, von dem man im Schatten einer Platane einen hübschen Ausblick auf die das Lahnthal umsäumenden Höhen des Westerwaldes im Westen, auf das grüne Wezbachthal im Süden hat; zwischen beide Täler schiebt sich trotzig die Basaltmasse des Kalsmunt ein. Zur Rechten erkennt man die Reste der alten Stadtmauer, welche vom Oberthor bis in die Nähe der Lahn die Stadt umzieht. Doch schwerlich noch lange, denn überall brechen schon die Häuser aus dem alten Rahmen heraus und bedecken scheinbar regellos das zu den Füßen des Schauenden sich breitende hügelige Gelände. Verfolgt man den um diesen Aussichtspunkt, die sogenannte kleine Promenade, sich ziehenden Weg gegen Südosten in der Richtung auf den in der Ferne sichtbaren alten Turm, die Brühlsbacher Warte, so gelangt man nach einer Wanderung von etwa zehn Minuten an den Festplatz.

Wir aber kehren zurück, um die Stadt auch in ihrem Innern kennen zu lernen, und verfolgen die an

der Einmündung der Haarbach verlassene Hausergasse. Die Ansiedlung auf dem schmalen Raum zwischen dem Domberge und dem Flusse, welchen diese Straße mäßig ansteigend durchzieht, dürfte an Alter die übrige Stadt übertreffen und gleichzeitig mit dem Gotteshause auf der Höhe entstanden sein. Hier ließen sich unter dem Schutze des Stiftes kleine Leute nieder, die der Kirche dienstbar waren, Fischer, welche die Stiftsherrn mit der begehrten Fastenspeise versorgten, und die Mühlen, welche hier durch das in einen Graben geleitete Lahnwasser getrieben werden, mögen schon vor fast tausend Jahren ihre Erzeugnisse in die Küche der Geistlichen geliefert haben.*)

Wenige Häuser weiter erblicken wir zur Rechten, gegenüber einer zum Dom aufwärts führenden Treppe, ein stattliches Gebäude mit breiter Front und zwei vorspringenden Flügeln, welches mit seinen lebhaften Farben und modernen Ornamenten gar fremdartig in die altmodische Umgebung sich einfügt. Es klingt fast wie eine Ironie des Schicksals, daß an der Stelle jetzt ein Postpalast, das Wahrzeichen des neu erstandenen Reichs, sich erhebt, wo vor kaum einem Duzend Jahren noch das Reichskammergerichtsgebäude stand, bis zum Jahre 1806 das Sitzungshaus derjenigen Behörde, welche den Namen Wezlar's durch alle deutschen Lande und über dieselben hinaus, wenn auch nicht gerade rühmlich, bekannt gemacht hat; daß jetzt die rührigen Jünger Stephans schalten, wo einst eine der letzten und kläglichsten Institutionen des alten heiligen Römischen Reichs deutscher Nation den Traum eines kummervollen Daseins zu Ende geträumt hat. Möge das neue Kaiserthum mit allem Schutt der vergangenen Jahrhunderte so gründlich räumen, wie es hier gethan! Ulmenstein, welcher den größten Theil seiner Geschichte

*) Wigand, a. a. O. Nekrolog u. s. w. § 12, 17, 31, 43, 47. Die eine der Mühlen gehörte dem Collegialstift bis zur Auflösung desselben. S. Ulmenstein III. S. 108.

Weklars zu einer Zeit schrieb, als das Reichsgericht noch bestand, giebt von diesem Gebäude eine eingehende Schilderung*) und bedauert, daß es durch die Nähe des an der hinteren Seite vorbeifließenden Lahnstromes einer den Gerichtsakten sehr nachteiligen Feuchtigkeit ausgesetzt sei, und daß man die Akten sehr häufig mit Schimmel bedeckt gefunden. Deshalb wurde nebenan seit dem Jahre 1782 ein Gewölbe für das Reichskammergerichtsarchiv gebaut, auf dessen Grundmauern später das jetzige Königl. Preußische Amtsgericht errichtet worden ist. Jetzt befindet sich in dem alten Gewölbe ein preußisches Staatsarchiv mit einer schätzenswerten Bibliothek und demjenigen Teile der alten Gerichtsakten, welche bei der Verteilung an die einzelnen Bundesstaaten als preußische und sogenannte inseparabilia (unteilbare) zurückbehalten wurden. Für das Studium der allgemeinen Rechts- und Kulturgeschichte bietet dasselbe sehr wertvolles Material, welches noch lange nicht genügend ausgebeutet ist und von dem Vorsteher desselben, Herrn Archivrat Beltmann, in der zuvorkommendsten Weise zugänglich gemacht wird.

Schräg gegenüber der Weinstube von Ortenbach, an deren Längsseite eine Treppe den sogenannten Gfelsberg zur alten Lahnbrücke hinabsteigt, führt eine enge, winklige Gasse aufwärts zum Buttermarkt. Den Namen Baugasse hat sie vermutlich von der Bauhütte, in welcher, wie bei allen großen Kirchenbauten der gothischen Zeit, die Pläne zum Dombau ausgearbeitet und das Material hergerichtet wurde, über deren Lage aber Nachrichten nicht mehr vorhanden sind. Den bequemern Zugang zum Buttermarkt aber bildet die Schwarzadlergasse. An der obern rechten Ecke steht

*) J. W. v. Ulmenstein, Geschichte und topographische Beschreibung der Kaiserl. freien Reichsstadt Weklar, 3 B., Hadamar 1802—10 I. Tl. S. 86 ff. Als Weklar preußisch wurde, verwandte man das Gebäude zu einer Kaserne für das 8. rheinische Jägerbataillon.



ein stattliches, mit einem schwarzen Doppeladler geschmücktes Gebäude, welches vor dem jetzigen der Stadt als Rathaus diente und dem Reichskammergericht bei Verlegung nach Wezlar für seine Sitzungen zur Verfügung gestellt wurde, bis dieses gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts in die oben beschriebene Behausung an der Hausergasse übersiedelte. Ein weiter, geräumiger Platz breitet sich vor unsern Blicken; die kleinere Abseite zur Rechten, der Fischmarkt, sendet zwei steile Abstiege zur Unterstadt, der Hauptplatz, der schon genannte Buttermarkt, öffnet sich in verschiedenen breiten und schmälern Zugängen gegen die Oberstadt. Eine Reihe stattlicher Häuser umgiebt ihn; auf der Nordwestseite neben verschiedenen Privatwohnungen und Läden an der Ecke der Baugasse steht das jetzige Rathaus, welches das städtische Archiv und eine Anzahl auf die Geschichte Wezlar's bezüglicher Urkunden nebst einigen nicht uninteressanten Alttextütern birgt. Der größte Teil der alten Akten und Papiere hat kurzfristige Verblendung vor Jahren als Platz raubend verschleudert und damit eine wichtige Quelle für die Geschichte der Stadt für immer vernichtet.

Auf der rechten Seite des Marktes, der südwestlichen, liegen zwei Gasthöfe. Das herzogliche Haus an der Ecke des Fisch- und Buttermarktes, führt seinen Namen von einer Herzogin Pauline von Württemberg, welche in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts getrennt von ihrem Gemahl hier residierte. Nach deren Tode zum Gasthose eingerichtet, erinnert es durch seine weiten Hofräume und Stallungen an die gute, alte Zeit, als noch das lustige Horn des Postillons sein Recht behauptete, und der Reisende, wenn er sich den Tag über auf holperiger Landstraße hatte durchrütteln lassen, die Gaben einer guten Herberge zu schätzen mußte.

Das Gebäude oberhalb, erst in neuester Zeit als Gasthaus zum Dom eingerichtet, sollte schon, als Ulmenstein schrieb, fünfsthalbhundert Jahre alt sein und im

vierzehnt und fünfzehnten Jahrhundert als Wohnung für den Probst des Collegiatstiftes gedient haben. Die mächtigen, anderthalb Meter dicken Mauern schützten es bei den zahlreichen Bränden, welche die Stadt heimsuchten, und von denen namentlich die Feuersbrunst von 1789 den größten Teil der Häuser am Buttermarkt in Asche legte. Es dürfte daher von allen Privatgebäuden den Anspruch auf das höchste Alter haben. Das Haus darüber an der Ecke des Platzes, jetzt einen Laden enthaltend, bis zum Jahre 1884 Sitz des kaiserl. Post- und Telegraphenamts, war zu Goethes Zeit unter dem Titel „zum Kronprinzen“ der erste Gasthof der Stadt. Hier hatte er seinen Mittagstisch und fand jene lustige Gesellschaft, aus der ihm, wie er in Wahrheit und Dichtung erzählt, ein drittes akademisches Leben entgegen sprang.

An der linken Seite der den Platz gegen Südosten schließenden Häuserreihe, dem aus der Schwarzadlergasse Kommenden gerade gegenüber, steht ein flaches Gebäude aus rotem Sandstein; der steinerne Landsknecht über dem Portal und die beiden Adler auf den Ecken weisen auf die militärische Bestimmung. An ihm wird schwerlich ein Weklarer ohne ein Gefühl der Wehmut vorübergehen. Es ist die vor dreißig Jahren erbaute Hauptwache, die aber nach kaum fünfzehnjähriger Benutzung beruflos wurde, als das achte rheinische Jägerbataillon, durch lange Garnisonzeit auf's engste mit der hiesigen Bürgerschaft verwachsen, zum großen Schmerze derselben von dannen ziehen mußte, um im neu gewonnenen Reichslande die Grenzwacht zu übernehmen.

Die nördliche Seite des Platzes, mächtig in denselben hineinragend, nimmt der Dom *) ein, in geschichtlicher wie künstlerischer Beziehung die Perle der Stadt. Reihen von Kastanienbäumen und wohlgepflegte

*) Genaueres über die Einzelheiten des Baues findet man bei P. Lehfeldt, die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz. Düsseldorf, 1886.

Rosenbeete, zwischen denen die Büste des jugendlichen Göthe aufgestellt ist, schließen ihn im Westen gegen das Alltagsleben der Straße ab, während in der Front zu seinen Füßen das Markttreiben wie schon vor einem halben Jahrtausend sich tummelt. Geteilte Empfindungen sind es, die den Beschauer beim Anblick dieser halbfertigen Steinmasse bewegen müssen, Bewunderung für den hohen Sinn unserer Vorfahren, der einen solchen Plan zu fassen vermochte und einem idealen Zweck Mittel zur Verfügung stellte, welche dem lebenden Geschlecht unerschwinglich erscheinen müssen, Stauen über die stolze Kraft des deutschen Bürgertums im Mittelalter, welches in sich das Vermögen empfand, ein solches Unternehmen zur Ehre Gottes und seiner eigenen zur Vollendung zu führen; Wehmut aber, daß auf die Dauer diese Kraft versagte, und einem spätern, schwächeren Geschlechte nur vergönnt blieb, die Bewaise einer großen Zeit, die im Entstehen schon Ruinen wurden, unter schlechtem Dach in die Gegenwart hinüber zu retten. Viele Geschlechter haben diesem Zeugnis längst verschwundener Jahrhunderte verständnislos gegenüber gestanden, und erst seitdem das deutsche Bürgertum sich selber wiedergefunden, mag es auch die Fähigkeit gewinnen, die stumme und doch so beredete Sprache der Zeugen seiner eigenen großen Vergangenheit zu verstehen. Vielleicht schöpft daraus auch das Weklarer Bürgertum einmal die Kraft, dem hohen Denkmal der einstigen Bedeutung seiner Vaterstadt eine würdigere Ausstattung zu verleihen, als ihm bis jetzt zu teil geworden ist.

Hat der Weklarer Dom diesen trümmerhaften Zustand mit manchem alten Bauwerke des deutschen Vaterlandes gemein, so steht er doch einzig da durch die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Baustile, die in den einzelnen Teilen zu Tage treten. Eine Jahrhunderte lange Entwicklung vom romanischen Stil bis zur späten Gothik in den mannigfachsten Abstufungen ist an ihm zu verfolgen, und eine Geschichte des

Dombaus würde wahrscheinlich identisch sein mit der Geschichte der Landschaft, deren gottesdienstlichen Mittelpunkt die Kirche bildete. Wenn freilich das Volk in dem romanischen Basaltbau mit den ihm fremd gewordenen Ornamenten, dem eigenartigen Adlerkapitell an der Mittelsäule des Portals und den schlangenartigen Voluten unter dem inneren Rundbogen ein Denkmal aus der Heidenzeit sehen will und den noch erhaltenen nördlichen Turm den Heidenturm nennt, so schießt es damit über das Ziel hinaus. Doch mag sich immer auch hierin die unverwüßliche Kraft des Volksgedächtnisses offenbaren; denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß die christlichen Glaubensboten, welche den Spuren Winfrieds folgend in diese Thäler Kultur und Gesittung trugen, das Wahrzeichen ihres Gottes auf altheidnischer Opferstätte errichteten. Die Anlage in ihrer jetzigen Gestalt dürfte nicht über die Mitte des zwölften Jahrhunderts zurückreichen; sie entstand, wie Lehfeldt *) in überzeugender Weise durch die genaue Prüfung der Zusammengehörigkeit der einzelnen Ornamenteile am Portal und am Turmgesims nachgewiesen hat, durch eine Combination älterer, der Blütezeit der romanischen Kunst angehörender Stücke, die einem bereits vorhandenen Bau entnommen wurden.

Während auf der Scheide zwischen dem Chor und dem südlichen Kreuzhause eine seltsame Vermischung des romanischen und gothischen Stils bemerkbar wird, gehört der Chor selbst nebst Teilen des Kreuzhauses und des südlichen Längschiffes den frühesten Ausführungen der Gothik in Deutschland an, in denen der französische Einfluß nicht zu verkennen ist. Von Wezlar aus fand höchst wahrscheinlich eine Uebertragung der Formen auf die berühmte Elisabethenkirche in Marburg statt, nicht umgekehrt, wie das reicher und sorgfältiger entwickelte Maßwerk in den Fenstern jener Kirche schließen läßt. Ein regerer Verkehr zwischen beiden

*) Bau- und Kunstdenkmäler, S. 743 f.

Städten war schon bedingt, als die Tochter der frommen Landgräfin, Gertrud, das eine kleine Stunde von Wezlar entfernte Kloster Altenberg gründete, dessen Kirche ebenfalls verwandte Formen zeigt. Nachdem die Bauthätigkeit längere Zeit geruht zu haben scheint, wurde mit dem Jahre 1336 unter der Regierung Ludwigs des Baiern, wo die Entwicklung der Stadt ihren Höhepunkt erreicht, eine Erweiterung und Verschönerung der Kirche in großartiger Weise in Angriff genommen. Jener Zeit entstammt der reichere nordwestliche Vierungspfeiler, ebenso der in edelster Gothik gehaltene Lettner, der in erster Linie den Zweck gehabt haben dürfte, einen durch die Bauthätigkeit ungestörten Raum für den Gottesdienst abzugrenzen. Besonders aber ging der Plan auf eine Erweiterung der Kirche nach Westen, indem man das Schiff über den romanischen Turmbau hinaus um zwei Joche verlängerte. Die alten Türme sollten bei fortschreitender Vollendung der auf den westlichen Seitenschiffsjoche sich aufbauenden neuen allmählich niedergelegt werden. Aber je länger, je mehr versagten die Mittel, nicht zum wenigsten, weil das Interesse schwand; so blieb der nördliche Turmbau ganz liegen, der südliche gelangte bis zur Plattform, und als mit Einführung der Reformation der Bau ganz ins Stocken geriet, erhielt er einen Holzaufsatz mit Schieferhelm, welcher nach dem Brande von 1561 durch das jetzige Krondach ersetzt wurde.

Bemerkt mag hier noch werden, daß der bekannte Wezlarer Spruch

„Zu Wezlar an dem Dom
Sitzt der Teufel auf der Nonn.“

auf einem durch ungenaues Beobachten veranlaßten Mißverständnisse beruht. Das über dem Portal des südlichen Langhauses befindliche Consol zeigt in Relief einen Teufel, wie er einen bärtigen Mann, nicht eine Nonne umschlingt *).

*) Lehfeldt a. a. O. S. 742.

Die Kirche gehörte dem Marienstift, einem wohl im zehnten Jahrhunderte gegründeten Collegiatstift, welches bald eine bedeutende Zahl von Mitgliedern aufzuweisen hatte. Schon im vierzehnten Jahrhundert trennten sich die Domherrn von der Stadtgemeinde. Erstere hielten mit ihrer Dienerschaft ihren Gottesdienst in dem durch den Lettner abgeschlossenen Chor, während das Schiff der Gemeinde zur Verfügung blieb; doch war der Stadtpfarrer einer von den Scholastern. Zur Zeit der Regierung Kaiser Siegmunds war das Stiftsvermögen durch Kriegsnot, Pest, jedenfalls auch durch die großen Kirchenbaukosten so zusammengesmolzen, daß mit päpstlicher Genehmigung die Zahl der Geistlichen, welche bis dahin außer dem Probst und dem Dechanten aus fünfzehn Kanonikern und sechs und vierzig Vikarien bestanden hatte, bedeutend verringert werden mußte.

Als im Jahre 1805 das Collegiatstift aufgelöst wurde, bestand es noch aus einem Dechanten, zwei Scholastern und einem Kantor, nachdem die Würde des Probstes schon vor mehr als einem Jahrhundert dauernd auf den Erzbischof von Trier übertragen war. Seit Einführung der Reformation durch den Scholaster Antoni, der 1542 mit der gesammten Gemeinde zum evangelisch-lutherischen Bekenntnis übertrat, während die Chorberrn mit ihrer Dienerschaft dem katholischen Glauben treu blieben, hat zwischen beiden Confessionen der Streit über den Anteil am Besitz des Domes niemals geruht. Erst in neuester Zeit hat derselbe zu der immerhin noch provisorischen Einigung geführt, daß die katholische Gemeinde die ausschließliche Eigentümerin des Chors ist, der evangelischen das Schiff zufällt mit der Bestimmung, ihre Gottesdienste auf die Stunden von sieben bis neun Uhr des Morgens und von zwölf bis zwei Uhr des Mittags zu beschränken. Übrigens entbehrte das Verhältniß der beiden Bekenntnisse nicht der humorvollen Beziehungen; bis zur Auflösung des Collegiatstiftes hatte der Dechant den

evangelischen Oberpfarrer, der neu in sein Amt eintrat, auf die Augsburgische Confession zu verpflichten und denselben einzuführen. Zum letzten Male geschah dies im Jahre 1792 mit dem Oberpfarrer Ziegler und beweist, mit welcher Zähigkeit sich geschichtlich gewordene Einrichtungen in einer Zeit erhalten, wo sie längst zu Überlebsehn geworden sind.

Auf der nördlichen Seite des Domes befindet sich ein mäßig geräumiger, freier Platz, der kleine Kirchhof, von dem man einen prächtigen Blick auf das Lahn- und Dillthal und auf die Schornsteine der Industriestadt hat. In der Mitte des Platzes hat der Bildhauer Lehr in Berlin, ein Weklarer Kind, ein Denkmal für die im letzten Kriege gegen Frankreich gefallenen Bürgerjöhne errichtet und der Stadt zum Geschenk gemacht. Das grüne Laub der Linden bildet einen stimmungsvollen Hintergrund und scheidet in wohlthuender Weise das Gebilde der modernen Renaissance von dem alterstgrauen gothischen Gemäuer des Doms. Schwerlich hätte ein würdigerer Platz für das Gedächtniß der Vaterlandskämpfer gefunden werden können, und wer vom Denkmal sich abwendend von der Brüstung der Terrasse hinunter schaut in das lachende, fruchtbare Gelände, auf die Zeugen der so kräftig sich entwickelnden heimischen Industrie, der empfindet in dankbarem Herzen, daß auch für die, welche auf Frankreichs Erde im Kampfe für das neue Reich ihr Grab gefunden, Schiller die Grabchrift geschrieben hat:

„Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.“

Doch kehren wir, den Dom an der Chorseite umgehend*), zum Buttermarkt zurück, um unsere Wanderung durch die Stadt fortzusetzen. Die große Straße führt

*) Hier wohnt an der Ecke des kleinen Kirchhofs der katholische Küster, bei dem man den Schlüssel zum Chor, daneben in dem neuen Hause der evangelische, wo die Schlüssel zum Schiff und zum Votkezimmer zu haben sind.

an der Hauptwache und dem katholischen Pfarrhause auf der einen, der St. Michaelskapelle auf der andern Seite nach dem ehemaligen Wöllbacher Thor, vor dem sie scharf nach rechts biegt und in die bereits erwähnte, an der großen Promenade sich entlang ziehende Straße übergeht. Lenkt man aber bei der Hauptwache in die enge, zwischen Gartenmauern eingezwängte Pfaffen-gasse und wendet sich bei der ersten Querstraße, der sogenannten Gänseweide, zur Rechten, so gelangt man vor ein offenes Thor, welches in einen geräumigen Hof leitet. Im Hintergrunde ein stattliches, massives Haus, zur Rechten ein umzäunter, mit Bäumen angepflanzter Platz, in dessen Mitte ein alter Baumstumpf steht, zur Linken niedrigere, zum Teil zu Wirtschaftszwecken bestimmte Gebäude. Wir stehen vor dem Deutschen Hause, früher Eigenthum des Deutschen Ordens, der in dieser Gegend ansehnliche Besitzungen und Einkünfte hatte und zu dessen Commende Schiffsberg dieses Anwesen gehörte. Jetzt ist das Haus von der Stadt zu einem Heim für eltern- und mittellose Kinder eingerichtet, und um den alten Baumstumpf tummeln sich im Schatten der Kastanien die Zöglinge einer Kleinkinderschule.

Ein enges, steiles Treppchen führt uns aus der ersten Thür des bescheidenen Seitenbaues zu zwei Räumen, von denen der größere die Ecke des Hauses gegen das Hofthor zu einnimmt. Hunderte von Fremden steigen jährlich die unsichern Stufen empor und lassen sich die kleinen und niedrigen Zimmer aufschließen, deren dürftiger Hausrat heute kaum den Ansprüchen der bescheidensten Arbeiterfamilie genügen würde. Es ist das Lottezimmer, und das Haus war vor hundert- undzwanzig Jahren die Wohnung des Ordensamtmanns Buff, der Schauplatz des Göthe-Wertherromans in Weklar. Einzelne ganz unbedeutende Gegenstände, zum Teil von Lottes Hand, erinnern an die einstige Bewohnerin, und pietätvoller Sinn hat die Räume in zeitentsprechender Weise auszustatten gesucht. Aber

wenn auch geschickte und sorgliche Mädchenhände ihnen damals ein wohllicheres Ansehen verleihen mochten, so empfinden wir doch mit Rührung, in wie bescheidenen Verhältnissen unsere Vorfahren glücklich zu sein vermochten, erkennen vielleicht mit Genugthuung, wie viel reicher unser Leben geworden. Zaubern wir uns jedoch in diese ärmlichen Zimmer die schönen Menschen hinein, die einst dieselben belebten, und von denen keine Pracht der Umgebung den Blick abzieht, so mag manchem auch das Gefühl nicht erspart bleiben, daß wir anspruchsvollen Kindern der Gegenwart nicht geringe Gefahr laufen, in unsern reich decorirten Räumen selbst zu Dekorationsstücken herabzusinken.

Vom Thore des Deutschen Hauses und links wendend gelangen wir in die Schmidgasse, welche vom Buttermarkt herauf auf einen zweiten größeren Platz führt, den Kornmarkt. In den alten Registern führt derselbe die Bezeichnung „am Kornreyne“*), wie der schon erwähnte Name Gänseweide ein Beweis, daß man Feld und Weideplätze in die Stadtummauerung hereinzog, die erst bei fortschreitender Entwicklung bebaut wurden. Unter den Häusern, welche den Platz umrahmen ragt in der südlichen Reihe der Gasthof zum Römischen Kaiser hervor, kenntlich an dem staatlichen Standbilde über seiner Thüre. Nach Ulmenstein wurden in seinem geräumigen Saale schon seit dreißig Jahren die Konzerte und größere Lustbarkeiten, besonders zur Karnevalszeit die Maskenbälle abgehalten, eine Bestimmung, der er bis heute noch treu geblieben ist.

Vor den Anfängen der Stadt lag in dieser Gegend eine königliche Ansiedlung, welche zwischen dem Kornmarkt und der südlichen Stadtmauer ihren Ausgangspunkt gehabt haben dürfte, und sich an den sonnigen und fruchtbaren Berghängen, durch ihre Lage vor den scharfen Nord- und Ostwinden geschützt, gegen

*) Wigand, Wehl. Str. I Heberolle von 1434 § 39; registr. cens. von 1390 § 49.

den Wezbach und die Lahn hinunterzog. Zu diesem Schlusse berechtigt der Name Saalhof*), den ein zwei Häuser über dem Römischen Kaiser gelegenes, jetzt neu eingerichtetes Gebäude**) seit Alters her trägt, sowie der Umstand, daß dieser ganze Bezirk in alten Urkunden als Burg bezeichnet wird, in deren Bereich das alte Rathhaus lag***). Am Fuße des Herrenhofes

*) Saalhof bedeutet Herrenhof. S. Gebr. Grimm, deutsches Wörterbuch. Auch findet sich die Nebenform Selehof, vgl. Lexer, Mittelhochdeutsch. Wörterbuch.

**) Das frühere Gebäude, welches jedoch auf solch hohes Alter kaum Anspruch machen dürfte, brannte vor vierzehn Jahren ab. Dabei wurde durch unvermutet stürzende Balken ein wackerer Wezlarer Bürger, der Gerbereibesitzer Christian Mübsamen, erschlagen, als er den armen Abgebrannten ihre dürftige Habe retten wollte! Möge dem edlen Manne im Herzen seiner Mitbürger ein ehrendes Gedächtniß erhalten bleiben.

***) Wigand, a. a. O. I. Heberolle §§ 19, 34, 40. An der letzten Stelle ist die Rede von einer „area, sita in der Burg, retro domum dictam das alde rathus.“ Auf das Vorhandensein einer alten Burg in dieser Gegend weist neben dem Namen der an den Rehrseiten der Häuser des Kornmarktes steil absteigenden Gasse, der Jäcksburg, die Bezeichnung des stattlichen Krafft'schen Hauses, auf welches diese Gasse unmittelbar führt, als „zum Kalsmunt“, welche auf eine enge Beziehung zum späteren Sitz des königlichen Vogtes auf dem Kalsmunt schließen läßt. Meiner Ansicht nach steht sogar jenes Haus unmittelbar auf dem Grunde jener alten Burg. Schon die beherrschende Lage des Platzes, die am schärfsten in die Augen springt, wenn man von der Ecke der Kornblumen- und Rosengasse zur Krafft'schen Wohnung hinaufschaut, mußte für eine solche Anlage vorteilhaft erscheinen, und bezeichnend ist, daß von ihr aus die Scheunengasse unmittelbar auf die Hofstadt hinunter führt. Gestützt wird diese Annahme durch eine Urkunde, welche sich unter Nr. XIX. bei Ulmenstein B 1, S. 680 findet. Darin verkauft der Assessor des Kaiserl. Kammergerichts Georg Melchior von Ludolf im Jahre 1736 an den Kaiserl. Rat Konrad Birkenstock „seine eigenthümbliche, von denen Verdrießlichen Erben erkaufte, und anno 1726, aus Baufälligem Weesen ganz neu zugerichtete Wohnung zum Kalsmunt genannt.“ Im folgenden Absatz heißt es: „Von der Wohnung zum Kalsmunt, gleichwie Herr Verkäufer Zeit seiner Besizung keine Schätzung erlegt,

breiteten sich die alte Hofstadt-Hobestad — sowie die weiteren Hofanlagen aus, deren Spuren sich in den Namen Selhofergasse, Selhofertbor — jetzt Sillhöferstraße, Sillhöfertbor — erhalten haben.

Zur Linken steigt neben dem Hause zum Kalsmunt eine Treppe hinab, welche ihren Namen von dem gegenüberliegenden ehemaligen reformirten Pfarrhause führt. Hier war einst im Oberstock die Wohnung des herzoglich Bremischen Gesandtschaftssekretärs Johann Christian Kestner, im Werther als Lottes Bräutigam Albert genannt, welcher bei Göthes Anwesenheit in

auch vergewissert worden, daß in dem alten Stadt-Schätzungsbuch diese Behausung nicht begriffen; also will Herr Verkäufer darüber eine hinlängliche declaration von besagtem Stadt-Rath erschaffen, und allenfalls die Gewahrhaft leisten". Ulmenstein bemerkt dazu in Anmerk. r B. 1, S. 218: „Die von den Eigentümern dieses Hauses von alter Zeit her behauptete Schätzungsfreiheit desselben ist um so auffallender, da es sonst in der ganzen Stadt keine schätzungsfreien Häuser giebt, als die, welche entweder noch gegenwärtig dem Reglarischen Collegiatstifte gehören, oder in der neueren Zeit auf einem diesem Collegiatstifte vorhin zuständig gewesenem, und von demselben erkauften Grund und Boden erbauet sind. Nach einer vorhandenen Überlieferung soll es auch noch mehrere Häuser in der Stadt geben, welche in dieser älteren Zeit Wohnungen Kalsmunter Burgmänner gewesen sein sollen. Man hat uns verschiedene dieser Häuser genannt. Da man uns aber keine weiteren historischen und diplomatischen Beweise hat vorlegen können, so tragen wir Bedenken, sie genauer anzuzeigen, und dies um so mehr, da es wenigstens gewiß ist, daß sie auf Schätzungsfreiheit keinen Anspruch mehr machen.“ So weit Ulmenstein. Mir scheint diese exceptionelle Schätzungsfreiheit jenes Hauses sich am ungezwungensten bei der Annahme zu erklären, daß hier früher die Burg des königlichen Bogts selbst stand. Als dieser später, um dem immer mehr erstarkenden Bürgertum gegenüber seine Hoheitsrechte zu wahren, seinen Sitz auf den seine Person und sein Amt gegen freundschaftliche und feindliche Uebergriffe wahrenen Berg verlegte, behielt die alte Burg ihre Immunität, die auf Grund und Boden haften blieb, und in dem Namen zum Kalsmunt erhielt sich das Gedächtniß ihrer ältesten Bestimmung. Darnach hätte also der alte Saalhof seinen Mittelpunkt nicht, wie man bisher annahm, in der Thalniederung, sondern auf der ersten Höhenstufe gehabt.

Wezlar bereits fünf Jahre in der Stadt weilte und nach kaum halbjährigem Aufenthalte sich mit Charlotte Buff, wenn auch nicht öffentlich, verlobt hatte. Göthe weilte manche Stunde in den bescheidenen Räumen bei dem anspruchslosen, aber gediegenen und warm empfindenden Manne, dessen ruhige Besonnenheit nicht wenig dazu beigetragen hat, daß die Wezlarer Episode in dem Leben des Dichters ohne Katastrophe endigte. In dem stillen Schatten des gegen die Stadtmauer stoßenden Gartens hielt er am 10. September als Gast Restners sein letztes Mittagsmahl in Wezlar, ohne daß dieser eine Ahnung davon hatte, daß bereits die tiefe Bewegung der bevorstehenden Trennung das Herz des Freundes durchzuckte. Am folgenden Morgen war er ohne Abschied verschwunden*).

Den oberen Schluß des Kornmarktes bilden altertümliche Gebäude, welche zum Königlichen Gymnasium gehörig sich an der linken Seite der zum Thore gleichen Namens**) führenden Oberthorgasse entlang ziehen; das Gymnasium selbst, weiter rückwärts gelegen, wurde, als Wezlar in preußische Hände kam, eingerichtet in den Räumen einer Niederlassung der Jesuiten, welche im Gefolge des Reichskammergerichts eingezogen waren und hier eine Schule errichtet hatten. Jetzt erhebt sich an der Stelle ein vor etwa zwanzig Jahren errichteter stattlicher Neubau, und nur die von ihm durch den Schulplatz getrennte Mula erinnert noch an die einstigen Bewohner***).

Abwärts vom Kornmarkt senkt sich das Terrain gegen Westen steil zur Unterstadt, und die zahlreichen Gassen, welche hinunterführen, müssen die Steigung zum Teil durch Treppen überwinden. Schlagen wir die obere derselben, die Gewandsgasse, ein, zu der an

*) Vergl. W. Herbst, Göthe in Wezlar 1772. Gotha, 1881.

**) Hier mündet für die aus der Stadt kommenden Besucher des Festplatzes die Straße in den oben beschriebenen Weg.

***) Vgl. C. Verr, Wezlar u. seine Umgebungen. Wezlar 1882.

der Einmündung der Schmidgasse in den Kornmarkt neben der Jmgardt'schen Buchhandlung Stufen hinunterführen, während der Fahrweg sich um einen Brunnen herumwindet, so bemerken wir an dem vierten Hause zur Linken eine einfache Marmortafel, welche uns anzeigt, daß hier einst Göthe seine Behausung hatte. Unscheinbar und niedrig, doch den damaligen Verhältnissen durchaus entsprechend, war dieselbe für ihn bequem und wohlgelegen. Von hier aus hatte er wenige Schritte zu seinem Freunde Kestner, zu seinem Mittagstisch im Kronprinzen, zu dem Sitzungshause am Buttermarkt und wohin es ihn wohl öfter ziehen mochte, als an den Ort seiner beruflichen Thätigkeit, zum Deutschen Hause. Sie bildete also auch örtlich den Mittelpunkt seines Wezlarer Interessentkreises.

Weiter abwärts vereinigt sich die Gewandsgasse auf dem Liebfrauenberg mit der Schuhgasse, und beide münden mit jähem Abfall auf den Eisenmarkt. Trotz seiner geringen Größe und der dem Verkehr wenig günstige Bodengestalt bildet dieser dritte Platz den eigentlichen Mittelpunkt Wezlar's. Hier stehen die Häuser am engsten gepackt, laufen die Gassen am zahlreichsten zusammen, und schon die Namen derselben, die Schuh- und Gewandsgasse, der Brodschirm, wo vor alters die Bäcker und Metzger ihre Ware feil boten*), die Krämergasse und etwas weiter entfernt die Beutel- und Pfannenstielsgasse**) zeigen uns an, daß hier das eigentliche Kaufmanns- und Handwerker Viertel lag, welches zwischen die kirchliche und königliche Niederlassung unwiederstehlich hineinschob. Hier empfängt der Beschauer am unmittelbarsten trotz aller an den

*) Schirm ist ein Schutzdach, unter dem die Waare feil geboten wird, ähnlich den Zeltdächern auf dem Jahrmarkt. S. Veyer, *Mittelhochd. Verikon*. Daß auf dem Brodschirm gleichzeitig ein Fleischschirm war, weist die Urkunde bei Ulmenstein B. III. *Urkundenbuch* S. 224 nach.

**) Beutelgasse — Gasse des Beutels. Die Pfannenstielsgasse hieß früher Pfannenschmiedgasse.

Häusern vorgenommenen Umbauten den Eindruck der dem Mittelalter entstammenden Stadt, und wer spät abends bei Vollmondschein des Weges kommend, von der Ecke der Lahugasse seine Blicke schweifen läßt über den plätschernden alten Brunnen in der Mitte, über die altertümlich spitzgiebligen Häuser, deren Oberstock zum Teil noch über die Grundmauern hinausragt, in greller Beleuchtung, während die dunkeln Schatten die einmündenden Gassen mit ihren Häuserreihen mehr ahnen als erkennen lassen, wird sich unwillkürlich um Jahrhunderte zurückversetzt glauben und gestehen müssen, daß dieses alte Städtebild sich ohne Scheu den vielgerühmten von Nürnberg und Augsburg an die Seite stellen darf.

Die Hauptstraße, welche vom Hausertbor her die Stadt unter verschiedenen Namen, der Häuser-, der Weißadler-, der Krämergasse in der Richtung des Lahusflusses durchzieht, setzt sich von hier unter dem schon erwähnten Namen der Sillhöferstraße fort und führt, von beiden Seiten verschiedene Gassen in sich aufnehmend, zu dem vierten städtischen Platze, der seit dem hundertjährigen Geburtstage Schillers nach diesem seinen Namen trägt. Der dreieckige Raum ist mit Kastanien umpflanzt, doch hat die oft erneute Schillereiche in der Mitte nicht gedeihen wollen, gleichsam als hätte die Stadt an den Erinnerungsmalen eines großen Dichters genug. Den Platz schließt im Süden das Kirchengebäude eines ehemaligen Franziskanerklosters, jetzt im Chor für den evangelischen Gottesdienst eingerichtet; das geräumigere Schiff wird zu Stadtschulzwecken verwandt, nachdem es nach Aufhebung der Ordensniederlassung manche der ehemaligen Bestimmung wenig entsprechende Wandlungen hat durchmachen müssen. Desto sinnvoller ist die Verwendung der hinter der Kirche liegenden Klosterräume zum Gefängnisse des hiesigen Amtsgerichts, und wenn jemand gefänglich eingezogen wird, so hat dafür der Wezlarer kaum eine andere Bezeichnung als die: Er ist ins Kloster gefom-

men. Ganz ihrer Bestimmung treu geblieben ist nur die alte Klosterbrauerei *).

In der nördlichen Häuserreihe, die den Platz umsäumt, fällt, hinter den Kastanien verborgen, durch seine zwei vorspringenden Erker ein Haus in die Augen, welches ebenfalls durch Wezlar's größten Gast seine Berühmtheit erlangt hat. Eine kleine Marmortafel meldet uns, daß hier am 20. Oct. 1772 Karl Wilhelm Jerusalem starb, jener unglückliche, viel versprechende Sohn des Abts von Riddagshausen, welcher aus hoffnungsloser Liebe und gekränktem Ehrgefühl freiwillig aus dem Leben schied, und dessen tragisches Ende der Dichter seinem Werther substituirt hat. In Bezug auf ihn schreibt Göthe nach Vollendung seines Romans: „Ich stelle darin einen jungen Menschen dar, der mit einer tiefen, reinen Empfindung und wahrer Penetration begabt, sich in schwärmende Träumereien verliert, sich durch Speculation untergräbt, bis er zuletzt durch dazu tretende unglückliche Leidenschaften, besonders eine endlose Liebe zerrüttet, sich eine Kugel vor den Kopf schießt.“ Lessing, welcher dem Vater eng befreundet war und dem Sohne warmes Interesse entgegen brachte, suchte das Andenken des unglücklichen jungen Mannes zu retten, indem er seine gesammelten kleinen Aufsätze herausgab und in der Vorrede nachzuweisen suchte, daß das im Werther gezeichnete Portrait seines Freundes ein falsches Bild von ihm entwerfe.**)

Doch wenden wir uns dem westlichen Ausgange der Stadt zu, um auch von dieser Seite einen Ueber-

*) Wer von diesem Stadttheile aus zum Festplatze gelangen will, biegt vom Schillerplatz aus zur Linken in die Schwanengasse ein, die ihn in ihrer Verlängerung durch die Stadtmauer am Wezbach entlang leitet. Vor der steinernen Brücke biegt er um eine Gartenmauer links und verfolgt die aufsteigende Straße in gerader Richtung. Nach etwa fünf Minuten kreuzt er den zum Festplatz führenden oben angegebenen Weg.

**) Vergl. Julian Schmidt, Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland, Leipzig, 1863. B. 2, Seite 6.6. ff.

blick über dieselbe zu gewinnen. Geradeaus führt die große Straße, nachdem wir zwischen den Resten der alten Stadtmauer das verschwundene Sillhöferthor durchschritten und auf einer Brücke, die als solche kaum bemerkt wird, den Wezbach passirt haben, lahnabwärts zwischen wohlgepflegten Gärten und stattlichen Häusern hindurch zu einem mit herrlichen alten Linden bepflanzten Platze, der Starckenweide. Zur Linken zieht vom Thore aus eine Straße ins Thal der Wezbach aufwärts gegen das Dorf Nauborn, dessen in den Traditionen des Klosters Vorjch schon unter dem Jahre 789 Erwähnung gethan wird*). Unser Hauptaugenmerk aber nimmt der Burgberg in Anspruch, dessen Masse sich beherrschend in die Gabelung der beiden Thäler einschleibt. Der Weg zieht zwischen dem Schützengarten, einem im Sommer viel besuchten Gartenlokale, in dem sich zugleich die alten Schießstände des Kreis-schützenvereins befinden, und den stattlichen, von geschmackvollen Anlagen umgebenen Gebäuden der optischen Fabrik von Leitz durch eine noch erhaltene Vorstadt-pforte gegen den Berg. Leider wird die Reinheit seiner Höhenlinien empfindlich gestört durch die Steinbrüche, welche von der Ost- und Nordseite immer tiefer in die Bergformen eindringen und den Gesamteindruck häßlich beeinträchtigen. Auch hat die Tannen-gruppe, welche nach der Stadtseite das Haupt des Berges wie eine dunkle Haarfrone umgab, stark gelichtet werden müssen, nachdem ein Käfer die schönsten Bäume zerstört hatte. Um so prächtiger ist der Anblick, der sich uns, nach einer Wanderung von etwa zehn Minuten auf mäßig steigendem Fußwege zuerst durch Baumstücke und am oberen Drittel durch jene Tannen hindurch, auf der Höhe darbietet, und der rührige Weklarer Verschönerungsverein hat in ausgiebiger Weise durch zahlreiche Bänke Sorge getragen, uns diesem Gemusse ungestört hingeben zu

*) Wigand, a. a. O. S. 48.

fönnen*). Zwar ist von der alten Reichsburg**) außer dem trotzigen Bergfried nicht viel über geblieben, und nur die basaltnen Trümmer des alten Thors und des schlanken, kühn gegen das Thal vorhängenden Mauersturms, welche die Anlage gleichsam aus den Eingeweiden des Berges herausgearbeitet erscheinen lassen, geben uns ein Bild von der Gestalt und Festigkeit des alten Herrnsitzes. Steigt man aber, durch den zur oberen Erde erst in neuer Zeit gebrochenen Eingang

*) Man versäume vor dem Aufsitze nicht, sich den Schlüssel zu der Turmthür beim Kaufmann A. Waldschmidt am Schillerplatz geben zu lassen; der Ausblick ist vom Turm aus bedeutend freier und ungehemmter.

**) Über Alter und Ursprung des Kalsmunt ist viel gestritten worden. Schon der Name hat zu manchen Conjecturen Anlaß gegeben, von denen die Ableitungen des Wortes von calvus mons, kahler Berg, oder Caroli mons, Karlsberg, wohl kaum weiteren Wert haben, als daß sie die Verlegenheit des Erklärers beleuchten. Am meisten Wahrscheinlichkeit dürfte noch immer haben, das Wort mit Wigand (Wehl. Beitr. 1, S. 92) als eine Zusammensetzung aus dem deutschen Worte „kahl“ und „Munt“, welches Gewalt, Schutz bedeutet, zu betrachten. Dagegen vermag ich dem verdienten und zuverlässigen Manne in seiner Meinung, dem Turm römischen Ursprung zuzuerkennen, nicht beizutreten. Wer am Neckar und Main gewandert ist, wird die gleiche Form an vielen Türmen alter Schlösser, wie der Minneburg über Neckargerach und der alten Feste Göß vom Berlichingens, der Hornburg über Neckarelz, haben beobachten können. Die Funde römischer Münzen aber, mit denen er in einem späteren Aufsatz (a. a. O. S. 38.) seine Ansicht zu stützen sucht, können wenig ins Gewicht fallen. Denn die Münzen hat er weder selbst gesehen, noch bemerkt er, daß dieselben von einem Kenner als römisch festgestellt seien; die Umschrift Romanorum Imperator aber tragen auch deutsche Kaisermünzen. Andererseits aber fragt man sich, was sollte hier ein römischer Turm? Für eine statio speculatoria lag er zu weit außerhalb des Limes, der vom Main durch die Wetterau bis über Grünburg nach Norden streicht, dann aber auf den Taunuskamm zurückwendet. Ein praesidium mit größerer Besatzung hätte aber nur Sinn gehabt, wenn es was im feindlichen Gebiet zu beschützen gab, d. h. wenn hier eine römische Handelsstraße vorbeigeführt hätte. Das war aber nach Professor J. Schneiders eingehenden Untersuchungen über die alten Heer- und Handels-

in den Turm eintretend, auf der eisernen Wendeltreppe zur Höhe, so hat man einen Rundblick, wie sich wenige in solcher Mannigfaltigkeit in den deutschen Gauen finden dürften. Im Nordosten senkt sich dem Beschauer gerade entgegen die Stadt vom Berge zum Thal hinunter, ein Meer von grauen Schieferdächern, hie und da von anspruchsvolleren Farben unterbrochen, beherrscht von der mächtigen roten Sandsteinmasse des Doms. Ueber ihr ragt auf der Höhe des Berges ein einsamer Turm, die Garbenheimer Warte, und schaut nach den beiden Burgen, dem Bezberg und Gleiberg, welche die das Lahuthal umsäumenden Höhen krönen. Hinter der Warte liegt, dem Beschauer nicht sichtbar, in einer Seitenbucht des Thals das Dorf Garbenheim, das Göthe'sche Wahlheim, wohin er oft und gern seine Schritte lenkte, um im Schatten der Linden auf dem Dorfplatze seinen Homer zu lesen und dem Treiben der Kinder zuzuschauen. Den Hintergrund bildet nach dieser Seite die Kuppe des Dünsbergs, des Beherrschers der Gegend, die ihm vorgelagerten Ausläufer des Westerwaldes mächtig überragend. Nördlich von ihm treten mäßige Erhebungen hervor, zwischen denselben das bei guter Beleuchtung scharf sich abhebende Schloß von Hohensolms. Rings sind alle Höhen mit Wald bedeckt, an den Hängen weite Kornbreiten, die sich zu zahlreichen den Thalrand säumenden

wege“ (vergl. Heft 9 die Karte) nicht der Fall. Meine Ansicht über die Entstehung der Burg habe ich in der Num. S. 17 f. angedeutet. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß der alte Turm, der allerdings mit der übrigen Burganlage nicht in organischem Zusammenhang zu stehen scheint, schon früher als Wartturm oder letzte Zuflucht in Feindesnöten das Haupt des Berges gekrönt hat und bei der Erbauung der Burg in dieselbe hereingezogen wurde. Daß die Feste in einer Fehde oder einem Kriege abgebrochen worden sei, wird nirgends angegeben; ihr jetziger Zustand dürfte daher weniger auf gewaltsame Weise herbeigeführt sein, als dadurch, daß man, nachdem die Burg als Wohnsitz aufgegeben war, den Einwirkungen von Wind und Wetter freies Spiel ließ, wohl gar durch Abfuhr von Baumaterial zur Zerstörung mithalf.

Dörfern hinabsenken. Zu den Füßen des Beschauers dehnt sich die weite Niederung, durchzogen von vielen aus Lahn und Dill gebildeten Wasseradern, die sich alle in der Nähe der Starckenweide zu einem Strome vereinigen. Sie umklammern die beiden Vorstädte, welche unter sich und mit der Altstadt durch alte, massive Steinbrücken verbunden sind, während weiterhin das Bahngeleise die hemmenden Wasserläufe in leichterem Sprunge zu überwinden weiß. Gegen Westen hin schlängelt sich, dem Leibe einer schillernden Riesenschlange vergleichbar, der ungeteilte Lahuström durch grüne Wiesen, an rauchenden Schloten, den Schornsteinen des Hochofens von Burgsolms, vorbei, bis die sich zusammenschiebenden Berge ihren Lauf zu hemmen scheinen. Über ihr hängt, wo sie hart an die rechtsseitige Bergwand stößt, das malerisch gelegene Kloster Altenberg, über dem in weiter Ferne aus dem Waldmeere heraus der Turm der Dianaburg sich erhebt, ein Platz, so recht gemacht, um der Weidmannslust im verschwiegenen Waldesdickicht nachzugehen. Rechts von Altenberg, neben den spärlichen Trümmern des ehemaligen Dorfes Dalheim erkennt ein gutes Auge einen einfachen Obelisk, den Denkstein einer siegreichen Schlacht, die Erzherzog Karl von Oesterreich hier den Franzosen lieferte*). Darüber werden auf der Höhe bei günstiger Beleuchtung die schimmernden Ruinen der Burg Greifenstein sichtbar, die aber bei bedecktem Himmel in den grünen Laubwellen sich bergen.

Gegen Südwesten schließt sich der Kalsmunt mit mäßig sich senkender Kehle an die Ausläufer des Taunus, welche die Lahn auf dem linken Ufer begleiten, und von denen zu den Füßen des Beschauers eine bebuchte Bergzunge, der Weinberg, scharf gegen das Thal einspringt.

*) Das Denkmal trägt auf der Vorderseite die Inschrift: „Karl, Erzherzog von Oesterreich, schlug die französische Armee unter dem Kommando des Obergenerals Jourdan am 15. Juni 1796.“

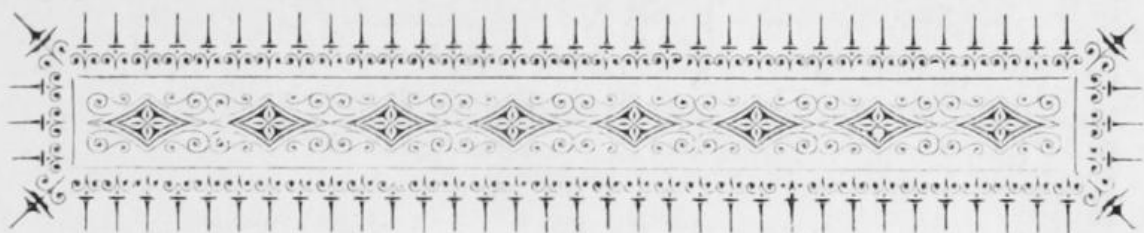
Sie wird überragt von den fernen Türmen des Braunsfelder Fürstenschlosses. Wer irgend kann, möge nicht versäumen, jenem in selten schöner Umgebung gelegenen alten, mit allen Mitteln der Gegenwart neu ausgestatteten Herrnsitz einen Besuch abzustatten; in unmittelbarer Folge gewinnt er eine Anschauung von den Repräsentanten zweier Entwicklungsreihen des Mittelalters, der bürgerlichen und dynastischen, deren schroffe Gegensätze auszugleichen erst der moderne Staat unternommen hat.

Gegen Süden steigt das Bergland allmählich zu beträchtlicher Höhe, bis es in blauer Ferne in die den Gesichtskreis fein umgrenzenden Linien des hohen Taunus verläuft. Die höchste Erhebung ist der große Feldberg, und bei klarem Wetter sieht man ohne Mühe das Haus auf seiner Kuppe. Im Vordergrunde gräbt sich der Wezbach eine tiefe, von saftigen Wiesen gefüllte Thalfurche, deren oberer Teil, das Siebenmühlenthal, reich an landschaftlicher Schönheit ist. Nach Südosten füllt den Raum die mächtige Masse des Stoppelberges mit seinen sanft sich abdachenden bewaldeten Ausläufern; er ist in der unmittelbaren Umgebung Wezlar's die bedeutendste Bodenerhebung, und der Turm auf seinem Basaltkopf, der vom Verschönerungsverein errichtet ist, gewährt einen weiten Blick über Westerwald, Taunus, Vogelsberg und das hessische Hügelland; zu seinen Füßen, unter der schon genannten Brühlbacher Warte, hat sich der Kreischützenverein seine neuen Schießstände eingerichtet, deren Einweihung durch das gegenwärtige Fest in würdiger Weise vorgenommen wird.

Unser Rundgang durch die Altstadt ist beendet; doch bietet uns der Rückweg zum Bahnhof Gelegenheit, auch den Vorstädten einen Besuch abzustatten. Vom Eisenmarkt führt die Lahngasse, trotz ihrer Enge eine der verkehrsreichsten Straßen, zu der alten steinernen Brücke, die schon vor mehr als einem halben

Jahrtausend *) den Verkehr zwischen beiden Ufern vermittelt haben dürfte. Ein prächtiger Ausblick bietet sich von ihr stromabwärts, besonders wenn die Sonne über der Hospitalkirche zu Rüste geht und über Wasser, Busch und Wiese ihr sattes, warmes Licht ergießt. Aber auch stromaufwärts haftet das Auge mit Wohlgefallen, wo über dichtbelaubter Insel die Häuser der Stadt mit dem Dome ragen, und wer ermüdet von der langen Wanderung dies Bild mit Ruhe genießen will, findet dazu vom glasbedeckten Altan der rechts vom Ausgange der Brücke gelegenen Küster'schen Gastwirtschaft die beste Gelegenheit. Vorbei an der Hospitalkirche, dem eigentlichen evangelisch-lutherischen Gotteshause der Stadt, leitet die Straße geradeaus auf eine zweite über die Dill führende alte Brücke, welche die vordere Vorstadt mit der äußern, der Neustadt, verbindet. Gegenüber dem alterthümlichen Gebäude, dessen Fresken in „Colorit und Farbengebung, Modellirung und Verkürzung“ einem Meister Fludribus Ehre machen würden und unwillkürlich die Befürchtung erwecken, es könnte den Gestalten bei unserm Winter recht tüchtig in die Hände frieren, biegt die Hauptstraße zur Rechten durch die Langgasse und geht jenseits einer kleinen Brücke in die Bahnhofsallee über. So gelangen wir an einer Reihe stattlicher Häuser vorbei, unter denen das in der wissenschaftlichen Welt hohen Ruf genießende optische Institut der Gebrüder Seibert und das 1888 in edlen, soliden Formen erbaute Kreishaus hervorragen, zurück an die Stelle, wo wir beim Beginn unserer Wanderung den ersten Ausblick auf die Stadt gewonnen haben.

*) Die erste Erwähnung derselben findet sich in einer Urkunde vom Jahr 1288. S. Ulmenst. B. 3, 338.



Historischer Anhang.

Als ich vor nunmehr fast fünfzehn Jahren nach Wezlar kam, mußte jedermann zu erzählen von dem schweren Schaden, welcher der Stadt durch die Verlegung des Jägerbataillons zugefügt worden sei. Zunächst wurde die Stimmung noch in der Schwebe gehalten durch die Hoffnung, daß der Staat dafür Ersatz bieten werde, indem er Wezlar zum Mittelpunkt eines der damals neu eingerichteten Landgerichtsbezirke machen werde. Als aber dieser nach dem viel unbedeutenderen Limburg verlegt wurde, da war des Klagens kein Ende und des Hinweises, daß den Bürgern ihre Erwerbsquellen unterbunden würden, und es fehlte nicht an düstern Prophezeihungen, der wirtschaftliche Niedergang der Stadt sei unvermeidlich. Waren auch jene Beschwerden nicht ohne Grund, so bewies doch die leidenschaftliche Weise, wie bei der großen Zahl der Bürger die Fragen behandelt wurden, die Anklagen gegen den Staat, welchen man der Parteilichkeit beschuldigte und dem man die Verpflichtung zuwies, für die Stadt in erster Linie zu sorgen, der Mangel an Verständnis für die Gründe, welche ihn zu seiner Handlungsweise bestimmen mochten, daß seit lange ein Zug in die Entwicklung des städtischen Wesens eingedrungen war, der ihm ursprünglich fremd gewesen.

Jetzt sind jene Klagen fast verstummt, das Gefühl des erlittenen Unrechts ist verschwunden; von den Un-

heil verkündenden Prophezeihungen ist keine in Erfüllung gegangen. Auf dem Boden der Stadt, aus der eigenen Kraft der Bewohner selbst heraus haben sich neue Industriezweige entwickelt, sind gewerbliche Anlagen entstanden und zu einer Blüte gelangt, die für jene verloren gegangenen, von außen gewissermaßen mechanisch wirkenden Erwerbsquellen zehnfachen Ersatz geboten haben. Dem entsprechend hat sich das Äußere der Stadt in einer jedem unbefangenen Auge überraschenden Weise gehoben. Ueberall bezeugen neue, stattliche Häuser die sich mehrende Bevölkerungszahl, die reicheren Läden mit ihren geschmackvollen Schau- fenstern den steigenden Wohlstand, und die zahlreichen gemeinnützigen Anlagen, die gebesserten Straßen und wohl gehaltenen Plätze und Promenaden, nicht zum wenigsten die neuester Zeit in großem Sinne unternommene Canalisation und Wasserleitung zeigen zur Genüge, daß die Stadtleitung sich ihrer gesteigerten Aufgabe wohl bewußt ist. Der Geschichtsforscher aber erkennt aus diesem allen mit hoher Genugthuung, daß der Druck, der seit dem dreißigjährigen Kriege auf dem deutschen Bürgertum gelastet, auch von unserer Vaterstadt hinweggenommen ist, daß auch hier unter der Sonne des neu erstandenen Reiches die Früchte zur Reife gelangen, zu denen der größte Sohn des Lahnthals durch seine Städteordnung vom 13. November 1808 die Saat gestreut hat.

Wenige aber mögen eine Vorstellung davon haben, daß Stein, als er den preußischen Städten die Selbstverwaltung verlieh und sie dadurch befähigte, in dem politischen Leben des modernen Staates diejenige Stellung zu gewinnen, die sie gegenwärtig einnehmen, nicht etwas Neues schuf, sondern an eine lange historische Entwicklungsreihe anknüpfte, die nur durch die unseligen Schicksale unsers Vaterlandes im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert unterbrochen worden war. Ein kurzer Rückblick dürfte gerade in Wezlar, wo die Zeugen des Altertums und der Neuzeit so zahlreich

und unmittelbar neben einander gestellt, nicht ohne Interesse sein.*)

In den meisten Fällen entstehen die deutschen Städte des Mittelalters aus Märkten, die an besonders für den Verkehr geeigneten Plätzen im Frieden des Königs unter dem Schutze einer königlichen oder kirchlichen Niederlassung abgehalten werden. Die Kaufleute, welche an solchen Orten ihre Waare auslegen, bald auch dort ansässig werden, genießen besonderer königlicher Privilegien, welche sie unmittelbar unter den Schutz des Königsbanns stellen und sie ausnehmen von den allgemeinen Volksgerichten. Daher werden sie in den zahlreichen Urkunden allgemein als „Leute des Kaisers“ — *homines imperatoris* — bezeichnet. Im zehnten Jahrhundert werden diese ursprünglich persönlichen Privilegien an die gesammte Kaufmannschaft der königlichen und bald aller größern Städte im Reich verliehen; nur ein Schritt führt von da zur Uebertragung des Rechts auf die ganze Stadt. So ist der Ursprung der Städte als politisch geschlossener Körperschaften in erster Linie zurückzuführen auf kaufmännische und gewerbliche Grundlagen, ihr Recht ist ein kaufmännisches, welches nach den verschiedenen Verhältnissen verschieden, aber immer nach demselben Zielpunkte sich entwickelte, ein geschlossenes Gemeinwesen zu begründen, stark genug, nicht nur dem Andrängen der partikularen Gewalten, sondern selbst den zeitweiligen feindseligen Maßregeln des Oberherrn des Reiches stand zu halten.

Wenn ich im Beginn der vorstehenden Schilderung das an dem Bahnhofe zu Wezlar neuentstandene Industrieviertel im Gegensatz zur Altstadt gestellt habe,

*) Die nachstehende, freilich auf das Notwendigste beschränkte Entwicklung schließt sich, soweit sie den Ursprung der Städte im allgemeinen zum Gegenstande hat, an die Ausführungen meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Professors Dr. R. Höhlbaum in Gießen, an, dessen Ansichten über die Entstehung der Städte im Mittelalter ich auch bei unserer Stadt als zutreffend nachzuweisen gesucht habe.

so ist doch die Entstehung beider genau aus demselben Gesichtspunkte zu betrachten. Laufen jetzt die Schienenstränge von Köln und Westfalen, von Koblenz, Frankfurt, Kassel zusammen, um den Fabriken und Werken ihre Rohstoffe und Materialien zuzuführen und ihre Erzeugnisse auf den Markt zu werfen, so sind dieselben Kräfte und Bewegungen auch für die Gründung der alten Stadt maßgebend gewesen. Die Lage des Platzes am Westende einer weiten Flußniederung des mittleren Lahnlaufes, am Eingange der Thalrinne, welche sich der Fluß zwischen Taunus und Westerwald hindurch gegraben hat, um nahe der Moselmündung in den Rhein zu fallen, die von der Natur gebildete Straße an der Dill aufwärts über die Wasserscheide zur Sieg, wo sich die Wege zur alten Handelsmetropole des nordwestlichen Deutschlands, Köln, und nördlich zu den früh erblühten Westfälischen Städten öffnieten, die leichte Verbindung in die Wetterau*), die den Verkehr nach Frankfurt und den Main aufwärts zwanglos vermittelte, während der Oberlauf der Lahn in das Weserthal und nach dem Osten hinüberwies, beherrschte in viel höherm Maße als jetzt eine der wichtigsten Nebenstraßen des großen deutschen Handelsweges, des Rheinlaufs, und mußte frühzeitig zu einer Handelsniederlassung einladen. Naturgemäß lehnte sich der Markt an die schon ältere kirchliche Gründung an. Hier strömten bei den kirchlichen Festen die Umwohnenden von weit her zusammen, hier war die größte Nachfrage und das größte Angebot, hier unter dem Schutze der Heiligen und des königlichen Saalhofes die größte Sicherheit für Person und Ware. Wann jene erste Niederlassung stattgefunden hat, läßt sich ebensowenig sagen, als über die Gründung des Marienstifts und der königlichen Anlage Sicher-

*) Daß die Bedeutung Weklars nach dieser Seite hin lag, beweist ihre Berechnung zu den Wetterauer Städten Frankfurt, Gellnhausen und Friedbera. Auch führte die Handelsstraße mit Umgehung des damals unbedeutenden Gießen direkt von Friedberg nach Weklar.

heit zu gewinnen ist. Jedenfalls aber ist Wezlar erst zur Stadt im rechtlichen Sinne geworden, als jene kaufmännischen Privilegien durch kaiserliche Verleihung auf die gesammte Siedelung ausgedehnt wurden und die alte Burg und das Gotteshaus mit in ihren Bereich zogen, d. h. als das Kaufmannsrecht zum Stadtrecht wurde*). Daß jene Entwicklung im engern Anschluß an den Königlichen Hof als an das Collegiatstift sich vollzog, scheint daraus hervorzugehen, daß das alte Rathaus im Bereich der Burg lag**). Bald aber entwickelte sich das Bürgertum in so kraftvoller Weise, daß beide Gewalten Mühe hatten, ihre Gerechtigame den städtischen gegenüber aufrecht zu erhalten***). Die erste Urkunde†), welche nachweist, daß der Ort Stadt-

*) Die Annahme, daß Wittlara, welches 943 als Aufenthalt Kaiser Otto I. erwähnt wird (Hondheim, hist. Trev. 1, 278), mit unserem Wezlar identisch sei, scheint mir, obgleich Berr a. a. O. S. 9 u. Lehfeldt a. a. O. S. 721 sich ihr anschließen, sprachlich unhaltbar zu sein. Das f fehlt in dem Namen der Stadt, mag sie nun Wetflar, Weteflar oder Weßflar genannt werden, in den Urkunden niemals.

***) S. die Ausführungen S. 17.

****) Interessante Nachweise über das Verhältnis des vom Probst des Marienstifts ernannten Schultheißen zum Königlichen Boote und beider zum Räte der Stadt giebt Dr. L. S. Euler, „Der Vogt und Schultheiß zu Wezlar“, Separat-Abdruck aus dem ersten Band der neuen Folge des Archivs für Frankfurter Geschichte und Kunst, 1860, denen nachzugehen es mir an Zeit und Raum gebricht.

†) Die Urkunde findet sich abgedruckt bei Val. Ferd. Guden, Sylloge I. variorum diplomatariorum e. c. t., Frankfurt a. M. 1728. S. 470. Ihrer charakteristischen Fassung wegen lasse ich sie im Wortlaut folgen: *Friedericus divina favente clementia Romanorum Imperator et semper Augustus. Noverit universitas Imperii nostri fidelium, quod nos Burgensibus nostris de Weteflare illud Juris, quod quondam in Areis suis habebant, nostra imperiali autoritate confirmavimus: Eo tenore, ut quivis eorum de area sua annuatim quatuor denarios domino, a quo tenet, pro censu persolvat, et eam sine alia exactione quiete teneat. Post mortem vero ipsorum, filii vel proximi heredes eorum, vel ad quos forte transferre voluerint, XII. denarios ad manus persolvant; et deinceps, sicut preordinatum est, annuatim*

recht erlangt und sich zum Range einer königlichen Stadt erhoben hat, ist vom Jahre 1180. Friedrich I. bestätigt darin seinen Bürgern von Wezlar die Rechte, die sie von alters her an ihren Hofstätten haben, und verleiht ihnen, — man bemerke, daß sie hier ausdrücklich als *homines nostri*, also als Kaufleute, bezeichnet werden — wenn sie mit ihren Waaren ausziehen oder zurückkehren, dieselben Rechte wie seinen Leuten in Frankfurt. Die Kürze der Fassung sowie die Bezugnahme auf das althergebrachte Recht lassen unschwer erkennen, daß wir es hier nicht mit einer Neuverleihung, sondern lediglich mit einer Bestätigung bereits vorhandener Privilegien zu thun haben, daß also die Erhebung Wezlar's zur Stadt in eine frühere Periode zurückzusetzen ist.

Wezlar war jedoch keineswegs ein bloßer Markt und Durchgangspunkt für Handel und Warenverkehr, sondern die Production und Verarbeitung der in den heimischen Bergen gewonnenen Erze, besonders des Eisensteins, die jetzt eine der Haupterwerbsquellen für Stadt und Umgegend bildet, muß schon in den ältesten Zeiten eine große Rolle gespielt haben. Auf die Bedeutung der Eisenindustrie weisen nicht nur die in dem Kaufmanns- und Handwerker Viertel erhaltenen Namen des Eisenmarkts, der Schmid- und Pfannenstielsgasse, sowie die Bemerkung Ulmensteins*) über die große Zahl der Wezlarer Schmiede in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, die sich infolge dessen zu einer Zunft zusammen-

quatuor denarios persolvant. Si vero quispiam, vivens, aream suam vendere voluerit, emptor eodem jure, quo et heres potiatur. Preterea auctoritate nostra statuimus, ut prescripti homines nostri in eundo et redeundo cum mercibus suis, eodem jure et libertate gaudeant, qua homines nostri de Frankfurt potiuntur.

Ut autem nostrum statutum ratum et inconvulsum permaneat, presentem cartam inde fecimus conscribi, et sigilli nostri impressione communiri. Datum apud Geilinhusin, anno Domini MCLXXX. Indictione XII., Kal. Aprilis.

*) Ulmenst. a. a. D. B. 1, S. 264.

schlossen, sondern auch zahlreiche Urkunden, welche einen uralten Bergbau in der Gegend nachweisen*). Die älteste Nachricht findet sich nach Riemann in dem schon erwähnten Lorscher Codex aus der Zeit um 780. Aus den noch vorhandenen Resten alter Schmelzstätten weist derselbe gleichfalls nach, daß die sogenannte Rennarbeit auf Eisenstein schon vor einem Jahrtausend in der Gegend in Betrieb gewesen sein muß, und vermutet, daß der in Wezlar sehr verbreitete Familienname Waldschmidt, der urkundlich**) schon im Jahre 1288 vorkommt, diesem Betriebe seinen Ursprung verdankt. Der starke Wezlarer Eisenhandel aber wird bezeugt durch eine im Stadtarchiv befindliche Urkunde vom 26. August 1277, worin die Frankfurter Bürger den Wezlarern, welche mit ihren Eisenwaaren die Frankfurter Messe beziehen, eine Zollermäßigung zugestehen***).

*) Die auf Bergbau und Eisenindustrie bezüglichen Ausführungen sind vorwiegend der „Beschreibung des Bergreviers Wezlar“ vom Königl. Bergrat W. Riemann, Bonn 1878, S. 17 ff. entnommen.

**) Die Urkunde, ein Geschenk des Prinzen Hermann zu Solms-Braunfels, befindet sich im Besitz des Herrn J. A. Waldschmidt.

***) Dieselbe lautet nach der in dem erwähnten Buche S. 72 enthaltenen Uebersetzung: „Wir Schultheiß Heinrich, Schöffen, Consuln und sämtliche Bürger der Stadt Frankfurt wünschen, daß zur Kenntniß aller jetzt und in Zukunft Lebenden gelange, daß wir beabsichtigen, den Zweifel und die Unklarheit, welche wegen des jährlichen Zolles entstanden sind, durch Zeugniß dieses unseres Briefes zu beseitigen. Wir erklären, daß die mit Eisen beladenen Wagen unserer lieben und besondern Freunde, der Bürger zu Wezlar, während der Messe, nämlich während des jährlichen Marktes zu Frankfurt, an Zoll zwei leichte Denare für jeden Wagen geben sollen. Außer der Messe soll dagegen jeder Wagen der vorgenannten Bürger einen Denar zahlen. Und wenn besagte Wezlarer Bürger ihr Eisen auf der Messe in der Stadt Frankfurt verkauft haben oder aus der Stadt wegführen, so soll jeder Centner Eisen mit einem leichten Denar verzollt werden. Außer der Messe aber soll jeder Centner Eisen, welchen sie in der Stadt Frankfurt verkaufen, einen leichten Obolus als Zoll geben. Zum Zeugniß desselben haben wir unser Siegel an diesen Brief gehangen. Geschehen und gegeben am 26. August im Jahre des Herrn 1277.“

Ich muß es mir an dieser Stelle versagen, näher auf die Entwicklung der Stadt im Mittelalter einzugehen; sie steigt und fällt mit der des Städtewesens im westlichen Deutschland überhaupt. Mit den Städten der Wetterau, mit denen sie im Landfriedensverband steht*), hebt sie sich zur Blüte, sie macht in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts die stürmischen Kämpfe der demokratischen Zünfte gegen die Geschlechter durch und hat nur in so fern einen schwereren Stand, als sie ihre Freiheit und Autonomie gegen größere und kleinere Dynasten, welche ihr Gebiet zahlreich und begehrtlich umgaben, in oft schwierigen Fehden zu verteidigen gezwungen war. Doch bewahrte sie ihre reichsunmittelbare Stellung bis zur Auflösung des Reichs.

*) Auch in seiner Parteinahme für den falschen Friedrich II., genannt Tilo Kolup, dessen Erscheinen um die Stadt einen Kranz von Sagen gewunden hat, geht Weklar mit ihnen Hand in Hand. Bei den mangelhaften Nachrichten ist es schwer, von dieser merkwürdigen Gestalt ein klares Bild zu gewinnen. Doch dürfte darin in erster Linie eine Reaktion weiter Kreise, besonders des Bürgertums, gegen das neue Königtum Rudolfs von Habsburg, welcher nicht mehr über den Parteien stand, sondern selbst im höchsten Maße Partei war, zu erkennen sein, getragen von den chiliastischen Erwartungen jener Zeit, welche früh an die Person Friedrichs II. anknüpften und von Italien aus nach Deutschland drangen. In Unteritalien war schon 1261 der erste falsche Friedrich aufgestanden. Beruhend auf prophetischen Ergüssen und sagenhaften Traditionen, meist entstanden in den Kreisen kirchlich und politisch interessirter Kleriker, dringen sie in die Masse des Volks ein, werden in volkstümliche Form umgegossen und von weiter sehenden, vorurteilsfreien Personen als politische Hebel von nicht geringer Tragkraft benutzt. Nach den Berichten der Chronik des Fra Salimbene zum Jahre 1284 kamen, als die Kunde von dem Auftreten des falschen Friedrich nach Italien gedrungen war, Gesandte von den lombardischen Städten und selbst vom Markgrafen von Este nach Deutschland, um über den Sachverhalt Erkundigungen einzuziehen. Siehe Grauert, zur deutschen Kaisersage, hist. Jahrbuch der Görresgesellschaft, B. XIII., Heft 1 und 2, 1892, S. 167. Näheres über den kühnen Abenteurer findet man in der fleißigen Arbeit von Victor Meyer, Tilo Kolup und die Wiederkunft eines ächten Friedrich. Weklar, 1868.

Wie die aller Städte und in noch höherm Maße wurde ihre Kraft gebrochen in dem unseligen großen Kriege, der die Heerhaufen fast aller streitenden Parteien in ihre Mauern führte. Durch die dreißigjährige Kriegsnot war ihr der Lebensnerv, der Handel und Verkehr, abgeschnitten, und sie sank herab zu einem bedeutungslosen, armjeligen Ackerstädtchen, welches kaum die Erinnerung an seine einstige Bedeutung bewahrte. Für den Erwerb der Bürger mußte es daher als eine Wohlthat empfunden werden, als sich die Aussicht eröffnete, das Reichskammergericht in ihre Mauern aufzunehmen. Dieses war nach langen, vergeblichen Versuchen als die oberste ständische Gerichtsbehörde des Reichs im Gegenjatz zum kaiserlichen Hofgericht am 7. August 1495 auf dem Reichstag zu Worms von Kaiser Maximilian zugleich mit ewigen Landfrieden verkündet und am 31. Oktober desselben Jahres von dem ersten Kammerrichter Eitel Friedrich, Grafen von Zollern, zu Frankfurt eröffnet worden. Nach wechselvollen Schicksalen hatte es endlich in Speier einen Sitz gefunden; als aber die Raubkriege Ludwigs XIV. die westliche Reichsgrenze zu bedrohen begannen, suchte man eine gedecktere Unterkunft. Aber keine Stadt im Reich wollte seine oberste Behörde aufnehmen, und gegen die beiden Orte, welche sich eifrig um dieselbe bemühten, wehrten sich die Mitglieder aufs heftigste. In der That war die Schilderung der beiden Abgeordneten, welche 1681 die beiden Städte in Augenschein genommen hatten, nicht gerade sehr empfehlend. Es heißt darin unter anderem über Wehlar*): „Die Häuser in den beiden Vorstädten sowohl, als in den entlegenen Straßen der Stadt seien nur mit Stroh gedeckt. Die Straßen seien theils gar nicht, theils sehr übel gepflastert und äußerst unslätig. Dagegen sei Luft und Wasser gesund und gut, die Lebensmittel wohlfeil. In der Stadt sei keine Post, sondern die Briefe müßten nach Gießen getragen werden.

*) S. Utmenjt. II S. 250.

Die Zahl der Bürger betrage etwa vierhundert Mann; ihre Nahrung sei Viehzucht und Tabacksbau,“ u. s. f. Eine zweite Commission von fünf Mann, welche unmittelbar nach der Plünderung Speiers am Pfingstfest 1689 Weklar zum gleichen Zwecke aufsuchte, faßt ihr Urtheil dahin zusammen: „Die Stadt sei zwar eine Reichsstadt, aber so ganz unansehnlich, daß das Kammergericht ohne eine Verminderung der ihm gebührenden Achtung, und selbst ohne Nachtheil der Hoheit des heiligen Römischen Reichs darinnen nicht wohnen könne.“ Dennoch wurde Weklar gewählt. Ausschlaggebend war neben der bequemen Lage in der Mitte des Reichsgebiets, daß die drei anerkannten christlichen ConfeSSIONen daselbst freie Religionsübung hatten, nicht zum wenigsten aber wohl, weil das Gericht außer in Friedberg nirgendwo anders ein Unterkommen sah. Denn wenn es in dem Reskript des Kaisers Leopold vom 28. März 1693 heißt, daß es einstweilen — ad interim — in der Reichsstadt Weklar zu eröffnen sei, so hat doch dieses Interim gedauert bis zum jeligem Ende beides, des Reichs und seines Gerichts. Eröffnet wurde es in seiner neuen Heimstätte am 15. Mai 1693 durch den damaligen Kammerrichter, den Kurfürsten Johann Hugo von Trier, die letzte Eintragung in das Matrifelbuch findet sich unter dem 10. Mai 1806.

Ist der materielle Vorteil, welcher der Stadt von diesen neuen Gästen erwuchs, und von dem manche stattlichen Bauten aus jener Zeit noch jetzt Zeugniß geben, nicht zu verkennen, so darf man wohl gerechte Zweifel hegen, ob die moralische Einwirkung derselben eine ebenso günstige war. Wurde auch der Name Weklars durch das ganze Reich bekannt und genannt, so konnte doch nicht ausbleiben, daß dem zahlreichen Beamtenheere gegenüber das an sich schon gedrückte Bürgertum immer mehr in den Hintergrund gedrängt und das Selbstbewußtsein der alten Einwohner geringer wurde. Man wird kaum irre gehen, wenn man

jene frühere, noch vor fünfzehn Jahren bemerkbare Schwäche, alles Heil von außen zu erwarten, statt auf die eigene Kraft und Arbeit zu vertrauen, auf eine Nachwirkung jener Einflüsse zurückführt. Daß sie jetzt geschwunden, ist wohl eine der schönsten Ergebnisse unserer nationalen Erhebung, die auch das deutsche Bürgertum in strenge Zucht genommen hat und von jedem einzelnen Gliede ein starkes Streben zum Ganzen verlangt und fördert.

Wie ein die trübe Dämmerung durchleuchtender Sonnenstrahl fällt in jene Epoche die Anwesenheit des jungen Göthe, der nach Beendigung seiner Straßburger Studien Wezlar aufsuchte, um hier einen praktischen Kursus am Reichskammergericht durchzumachen. Auch verwandtschaftliche Bande knüpften ihn an diese Stadt; denn seine Großmutter mütterlicherseits, eine geborene Lindheimer, stammte von dort. Seine Eintragung in das Matrikelbuch, die wortgetreu lautet: „Johann Wolfg. Goethe von Frankfurt am Main d. 25. May 1772“, und die er zugleich mit vier andern Süddeutschen vornahm, ist jedoch die einzige Spur seiner juristischen Thätigkeit an diesem Platze. Desto erkennbarer sind die Spuren seines Privatlebens während seines fast viermonatlichen Aufenthalts geblieben; denn hier durchlebte er seine eigentliche Sturm- und Drangzeit. Das Ferment, welches durch Herders Einwirkung in ihn hineingeworfen und welches in Straßburg in seinem Verhältnis zu Friederike mehr nach der ästhetischen Seite von ihm empfunden worden war, kam in Wezlar in leidenschaftlicher Weise zum Durchbruch. Das Unhaltbare und Gefährliche in der Neigung zur Braut seines Freundes, die ihrerseits das Verhältnis, wenn auch mit der zeitüblichen Sentimentalität, aber innerlich fühlbar aufgefaßt zu haben scheint, hat zweifellos der Kriegsrat Werk, der Mentor des Dichters, wenn auch in mephistophelischem Gewande, aus der Ferne wohl erkannt. Als er nach Ablauf der üblichen drei Praktikantenmonate erschien, — er traf mit Göthe Mitte August im Höpfner-

ſchen Hauſe in Gießen zuſammen, hütete er ſich wohl, ſeinen jugendlich ſchwärmenden Freund, den er nach Weklar begleitete, durch direkte Vorſtellungen zu reizen; er ſchlug vielmehr den ſeiner Eigenart entſprechenden Weg ein, ihm das Verhältnis, ſo ſehr er Lotte ſelbſt geſchätzt zu haben ſcheint, lächerlich zu machen. Wie empfindlich aber der Dichter gerade einem ſolchen Verdachte gegenüber war, verraten ſeine gereizten Äußerungen über den ſpottluſtigen Herder in Straßburg. Gelang es Merck auch nicht, ſeinen Schützling ſogleich mit ſich zu ziehen, ſo band er ihn doch durch einen feſten Termin zum Zuſammentreffen in Koblenz.

Am 10. September riß Göthe ſich los, mit welchen Empfindungen, bezeugen ſeine Abſchiedsworte an Lotte, die er unmittelbar nach der Trennung am Abend vorher auf ſeinem Zimmer niedeſchrieb*): „Wohl hoff' ich wieder zu kommen, aber Gott weiß wann! Lotte, wie war mir's bei Deinen Reden um's Herz, da ich wußte, es iſt das letzte Mal, daß ich Sie ſehe! Nicht das letzte Mal, und doch gehe ich morgen fort. Fort iſt er. Welcher Geiſt brachte Euch auf den Diskurs! Da ich alles ſagen durfte, was ich fühlte — ach! mir war's um's Hienieden zu thun, um Ihre Hand, die ich zum letzten Mal küßte. Das Zimmer, in das ich nicht wiederkehren werde, und der liebe Vater, der mich zum letzten Mal begleitete! Ich bin nun allein und darf weinen. Ich laſſe Euch glücklich und gehe nicht aus Euern Herzen. Und ſehe Euch wieder, aber nicht morgen iſt nimmer! Sagen Sie meinen Buben: Er iſt fort. Ich mag nicht weiter.“

Diesmal ſchied er nicht wie aus Straßburg im Gefühl der Schuld, aber vielleicht in dem für ihn noch empfindlicheren, aus jenem Herzensduell nicht als Sieger hervorgegangen zu ſein. Was aber bei ſchwächeren Naturen in jener empfindſamen Zeit vielleicht zum Selbſtmord geführt hätte, das brach aus ſeiner geſun-

*) J. Schmidt, a. a. O S 501.

den Seele als die schönste Blüte der Poesie. Seine Rache war der Werther.

Dem Geiste, aus dem heraus dieses Büchlein geschrieben ist, würde es widersprechen, wollte ich nicht zum Schlusse der Mienen des Mannes gedenken, der wenige Jahre später ebenfalls ein Gast unserer Stadt war. In der schon mehrfach erwähnten Matrifel des Reichskammergerichts findet sich unter dem 20. Mai 1777 eigenhändig eingetragen: *Henricus Fridericus Carolus de Stein eod. d. et ao* " Wir besitzen vom Freiherrn vom Stein aus jener Zeit einen französischen Brief, in dem er seinem Freunde Keden sein Leben in Wezlar schildert. Ich lasse denselben, weil er wenig bekannt und für die Person des Schreibenden, wie für die geschilderten Zustände charakteristisch ist, im Auszuge*) hier folgen: „ . Im übrigen ist der Aufenthalt zu Wezlar auf die Dauer recht langweilig, denn der gesellige Ton ist steif und bürgerlich, und man findet sehr wenig Einklang. Ein Ort wie dieser, wo wichtige Angelegenheiten verhandelt werden, muß immer geteilt sein — es finden sich dort notwendig Parteien, welche von einander unabhängig ihre Feindschaften selbst auf die Vergnügungen erstrecken. Kennt man die Lage der Dinge, so weiß man vorher, wer zu einem gewissen Gastmahl gehören, wer in einer gewissen Gesellschaft zugelassen, und wer davon ausgeschlossen sein wird. Alles dieses verscheucht die Einigkeit aus den Gesellschaften, macht sie weniger angenehm, verbannt daraus Leichtigkeit und Wohlbehagen — und beengt bisweilen den Fremden, der auf beiden Seiten achtungswerte Menschen findet und sich ihnen nicht nach seinem Geschmack hingeben kann. Zudem besteht unsere Gesellschaft allein aus Rechtsgelehrten, deren Beruf durch die Masse der Begriffe, womit er das Gedächtnis belastet, den Geist ermüdet und die Einbildungskraft er-

*) Nach Berg, das Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, Berlin, 1849. B. 1. S. 15.

sticht — woraus man leicht folgen kann, daß unsere Männer nicht gerade zu den liebenswürdigsten gehören. Unsere Weiber sind größtentheils Kleinstädterinnen, denen der Kaiser durch das Adeln ihrer Männer nicht auch ihren kleinen, freischendenden kleinlichen, förmlichen Ton genommen hat. Vergebens sucht man bei uns höfliche, unterhaltende Menschen voll Aufmerksamkeit — sondern man findet sie entweder in einer Ecke über ihre Rechtshändel sprechend, oder die Karten in der Hand, und sie nehmen die Artigkeit, welche man ihnen erzeugt, entweder mit einer unpassenden Rauheit, oder mit lächerlicher Verwirrung auf, oder finden keine Worte, um sie zu erwidern. Kurz, Weklar hat die Mängel der kleinern Städte —“

Wir werden diese scharfen Worte dem zwanzigjährigen Jünglinge nicht übel nehmen, denn was er verurteilte, war etwas Fremdes, welches abgestoßen wurde, als seine Zeit gekommen war. Wer aber das Bild, das er von Weklar entwirft, vergleicht mit unserer heutigen Entwicklung, die nicht zum wenigsten unter dem Anhauche seines Geistes geworden ist, der wird nicht umhin können, dem alten Grobian wenn nicht auf öffentlichem Platze, so doch in seinem Herzen ein Denkmal zu setzen mit der Inschrift: „Des Guten Grundstein, des Bösen Eckstein, des Deutschen Edelstein.“



Druck von J. Jmgardt, Weklar.

Gzd